# Namslauer Heimatruf

**62. Jahrgang** **Nr. 244** **März 2020**

**Mitteilungsblatt der Bundesheimatgruppe**
**des Kreises Namslau/Schlesien**
**einschließlich des Reichthaler Ländchens**
**NAMSLAUER HEIMATFREUNDE e.V.**
**Sitz: E u s k i r c h e n**

**www.namslau-schlesien.de**

Kate bei Wallendorf, Kreis Namslau. F. Petschelt.

LANDSMANNSCHAFT
SCHLESIEN
Nieder- und
Oberschlesien e.V.

# Schlesische Nachrichten
## Zeitschrift für Schlesien

Herausgeber: Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien
Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter, Tel. (0 22 44) 92 59-0, Fax (0 22 44) 92 59-290

**Schlesien bleibt unser Auftrag**
**Unsere Heimat heißt Schlesien**
**Wir lieben Schlesien**
**Wir halten Schlesien die Treue**
**Wir bekennen uns zu Schlesien**
**Schlesien lebt und muß überleben**

**Darum die „SCHLESISCHEN NACHRICHTEN"**

**Darum die ZEITSCHRIFT FÜR SCHLESIEN**

Ganz Schlesien, von Görlitz bis Kattowitz, ist Inhalt dieser Zeitung. Wir informieren über Schlesien gestern und heute, wir diskutieren über die Zukunft Schlesiens. Wir berichten über unsere Landsleute in der Heimat und das deutsch-polnische Verhältnis. Unsere Landsleute in Mitteldeutschland können zum ersten Male seit über 30 Jahren mitreden und mithandeln. Geschichte und Kultur, landsmannschaftliche Aktivitäten und die Tagespolitik, aber auch die Ansprache des unverwechselbaren schlesischen Gemüts sind Inhalt des offiziellen Organs der Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien -.

Jedes Abonnement der **Schlesischen Nachrichten** (erscheinen einmal im Monat) erhöht die Auflage. Auch Patenschaftsabonnements für unsere Landsleute in Mitteldeutschland und in der Heimat sind willkommen und dringend geboten.
Es gibt keine bessere **Zeitschrift für Schlesien.**

---

# Schlesische Nachrichten

Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter (Heisterbacherrott) Tel. 02244 / 9259 – 0 Fax: -290
nachrichten@schlesien-Lm.de

**Hiermit bestelle ich** ab _____(Monat/Jahr)

____Abonnement(s) der **Schlesischen Nachrichten** (+ rückwirkende Ausgaben Nr. _____)

**Lieferbedingungen:** Jahresbezugszeit ist das Kalenderjahr. Jährlicher Bezugspreis 49,- €, Einzelpreis 4,50 €. Zahlung nur nach Rechnungserteilung. Abonnementskündigung nur bis zum 30. Nov. eines laufenden Jahres für das kommende Jahr sowie im Falle von Preiserhöhungen möglich.

Name: _____

Anschrift: _____

E-Mail .....

Tel.: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Dieser Abonnementsauftrag kann innerhalb von 14 Tagen ab Bestellung schriftlich an obige Anschrift widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

_____
Unterschrift des neuen Abonnenten

**Wir empfehlen den Bezug der Schlesischen Nachrichten sehr!**

# Bestellschein

Vorstand der Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12

53125 Bonn

Hiermit bestelle ich gegen Rechnung

____ Exemplar(e) des Bandes **DAS REICHTHALER LÄNDCHEN**
(100 Seiten) von Ursula Lange
zum Preise von 3,00 EURO zuzüglich Versandkosten

Name, Vorname: _____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ, Wohnort: _____

Datum, Unterschrift: _____

# Beitrittserklärung

Name: _____ geborene: _____

Vorname: _____ Beruf: _____

geboren am: _____ Geburtsort: _____

letzte Heimatanschrift: _____
(in Kreis oder Stadt Namslau)

jetzige Anschrift: _____
(PLZ) (Ort) (Straße/Hausnummer)

erklärt hiermit seinen/ihren Beitritt zum Verein Namslauer Heimatfreunde e.V.

vom _____ ab und wird einen Jahresbeitrag (mindestens 7,50 EURO)

von EURO _____ auf das folgende Vereinskonto einzahlen:

Kreissparkasse Euskirchen - IBAN = DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

_____ _____

(Ort und Datum) (Unterschrift)

# Inhaltsverzeichnis


Werbung für die Schlesischen Nachrichten 01

Bestellschein, Beitrittserklärung 02 – 03

Inhaltsverzeichnis 04

Unsere Mütter 05 – 06

Schlesien wie es mal war 07 – 09

Schlesische Bräuche -Fastnacht 09 – 10

Vom Namslauer Krüppelheim 11 – 14

Von alten Simmelwitzern 15 – 18

Erinnerungen an die Flucht … 18 – 33

Nikolausfeier 2019 in Namslau 33 – 36

Fahrt zum Kirchenjubiläum in Falkowitz 36 – 39

Treffen – Treffen – Treffen 40 – 41

- Regionaltreffen in Berlin am 09.05.2020
- 9. Treffen in Neustadt/Dosse am 29.08.2020

Zum Schluss: Etwas zum Schmunzeln 41

*Zum Muttertag 2020*

## Unsere Mütter

von Renate Buhl

Sie waren die Heldinnen ihrer Zeit
sie überlegten nicht lange,
sie packten ihr Schicksal an
und waren bereit.

Der Krieg nahm ihnen ihre
Männer, ihre Brüder, unsere Väter
wer nicht in den Krieg zog
galt als Verräter.

Noch hieß es,
in der Heimat zu bleiben,
doch man plante schon,
uns zu vertreiben.

Nun war es soweit,
wir mussten die Heimat verlassen;
um die wichtigsten Sachen packen,
blieb keine Zeit.

Die älteren Kinder sahen in den
Augen der Mütter die Ängste, die Sorgen,
uns Kleinen hielt sie diese verborgen.

Es begann eine Reise ins Ungewisse,
heben und über uns hörten wir Schüsse.

Unsere Mütter spürten unsere Furcht,
doch aus sie hatten Ängste und Sorgen.

Sie nahmen uns in die Arme,
wir spürten ihre Liebe und waren geborgen.

Auf der Flucht wurden wir durch fremde Lande geführt,
die Mütter haben unsere Ängste gespürt.
Nirgends waren wir willkommen,
Man sprach fremdartig, man sah fremde Orte,
doch unsere Mütter sprachen mit uns zärtlich und leise
deutsch, auf ihre Weise.

Für unsere Mütter war die Nachkriegszeit nicht gut.
Sorge, ob die Männer, Brüder, Väter aus der Gefangenschaft kommen
hat ihnen den nötigen Schlaf genommen.

Den Müttern verließ nie der Mut, neu zu beginnen,
aus alten Kleidern Neues zu erfinden.

Unsere Mütter waren die Heldinnen ihrer Zeit,
sie waren unermüdlich trotz Kummer und Leid
Eines war uns aber stets gewiss
ihre Fürsorge, ihre Liebe
und das vergisst man einer Mutter nicht.

Unsere Mütter waren uns Vorbild,
sie zeigten uns was Achtung ist,
sie schenkten uns Liebe, Geborgenheit.
Sie haben uns alles gegeben,
nämlich das Rüstzeug fürs Leben.

Wie oft wurden unsere Mütter von Fremden verletzt,
doch in unseren Herzen haben wir ihnen ein Denkmal gesetzt.

## Schlesien wie es mal war – eine Betrachtung zu Land, Leuten und Sprache in deutscher Zeit

Aus den Erinnerungen meiner Eltern – gesammelt und aufgeschrieben von Heinz Wieloch

Nun sind Weihnachtsfest und Jahreswechsel wieder einmal vorbei. Die niederschlesischen Dörfer mit ihren weiten Äckern und herrlichen Wäldern waren tief verschneit. Der Winter führte hier im Januar und Februar meistens ein sehr strenges Regiment. Die Schneedecke reichte oft 50 cm hoch und strenge Nachtfröste ließen die Natur erstarren.

Für die Bauern oder schlesisch die “Pauern“ war nun die Zeit einer gewissen Ruhe eingekehrt. Der Arbeitstag beschränkte sich überwiegend auf die Versorgung des Viehes in den Ställen. Die Kellerräume waren voll gefüllt mit Vorräten für die Viehfütterung und auf den Stall - und Scheunenböden lagerten ausreichende Mengen von Heu und Stroh. Die Kartoffel- und Rübenmieten hinter den Höfen waren frostsicher zugedeckt und warteten auf das Frühjahr. In den riesigen Scheunen war man dabei die eingelagerten Getreidegarben der letzten Ernte zu dreschen. Die Geräusche der Dreschmaschinen mit ihren Transmissionsantrieben hallten durch das ganze „Durf“. Vereinzelt waren als Antrieb der Maschinen noch sogenannte „Göpelwerke“ vorzufinden. Bevor jedoch die Maschinen die Dörfer eroberten hallte das Schlagen der Dreschflegel in bestimmten Takten durch das Dorf, aber das war schon etwas länger her.

Neben dem Dreschen war es für die Bauern wichtig in dieser Zeit die landwirtschaftlichen Geräte und Gerätschaften durchzusehen und gegebenenfalls zu reparieren. Was der Bauer selbst nicht reparieren konnte, wurde zum „Durfschmied“ geschafft. Der war in der Winterzeit immer reichlich mit Arbeit versehen. Im Winter beschäftigten sich auch viele Bauern mit

dem Flechten von Weidenkörben. Das war eine sehr spezielle Arbeit. Aber die meisten Bauern, so auch meine Vorfahren, verstanden mit diesem Handwerk umzugehen. Man sagte „die sein firm do rinne“. Allein die Vorbereitung der dafür verwendeten Weidenruten war eine „Wissenschaft“ für sich. Aber diese Kenntnisse wurden ja von Generation zu Generation weitergegeben. Das war ganz wichtig, um auch zukünftig „pauern“ zu können. Und das betraf alle Tätigkeiten, die auf dem Bauernhof notwendig waren zum Fortbestand desselben.
Für Frauen und Mädchen in den schlesischen Dörfern war der Februar zumeist der Monat des „Federnreißens“ . Für die „Stadtleute“ dazu eine kurze Erklärung. Beim Federnreißen wurde von jeder einzelnen Feder der sogenannte weiche Teil, der Flaum, von dem harten Teil, dem Kiel, getrennt. Das geschah durch Reißen. Die weichen Federteile und die Daunen waren die neuen Füllungen für Kissen und Zudecken und die harten Federkiele waren Abfall.
Beim Federnreißen wurden die über das Jahr gerauften Gänsefedern und schließlich das gesamte Gefieder der in der Weihnachtszeit geschlachteten Gänse zu neuen Bettenfüllungen verarbeitet. Man traf sich reihum am späten Nachmittag bei dem jeweiligen Bauern des Dorfes. Das war eine sehr schöne Abwechslung in der tristen und dunklen Jahreszeit. Dabei wurden natürlich alle Neuigkeiten im Dorf gründlich“durchgenummen“. Bei Kaffee, Muckefuck und Pfannkuchen und dem beliebten Streuselkuchen und natürlich auch selbstgemachten Eierlikör dehnten sich diese Abende „in der gutt gehitzten Stube“ oft sehr lange aus. Die Federberge auf den kahlen Tischen waren immer beachtlich und die Bauersfrau sorgte regelmäßig für Nachschub. War man dann mit dem „Reißen“ beim jeweiligen Bauern fertig, dann ging es am nächsten Abend zum nächsten Bauern. Dort

konnte man dann auch wieder „klawatschkern“, also alle weiteren Neuigkeiten austauschen. Und so hatte der schlesische Winter auf dem Dorfe seine eigenen “Reize“ fußend auf alte ländliche, schlesische Traditionen, die nun immer mehr der Vergangenheit angehören.

## Schlesische Bräuche – Fastnacht

von SN

Das erste Fest im Jahresrhythmus war die Fastnacht. damit begann das Jahr für die Bauern, konnte man doch an den Tagen, die durch Fastnachtsbräuche gekennzeichnet waren, auch die ersten Frühlingsanzeichen sehen. Nach altem Volksglauben zogen zu der Zeit dunkle Dämonen, vielleicht unruhige Seelen, durch die Natur. Diese versuchte man durch die Fastnachtsmasken zu verjagen. Im 15. Jahrhundert wurden solche Masken auch als „Teufelshauben“ bezeichnet.

Bescheiden wie die Schlesier sind, feierten sie Fastnacht meist nur einen Tag. Dann wurden für die Dämonen alte Opfergebäcke gefertigt, immer Schmalzgebackenes, Kreppli, Pfannkuchen mit Marmelade gefüllt – zumindest meistens, hin und wieder kam auch Senf hinein. Bei all diesen Bräuchen standen Schabernack und Schadenfreude, halt sympathische Eigenschaften im Vordergrund.

Im nördlichen Schlesien sah man am Sonntag vor Fastnacht den „Schimmelreiterzug“ durchs Dorf gehen. Dazu sprach man gerne: „Foastnacht, Foastnacht is nie olle Tage, jeder Tag hot seene eegene Plage!“ Dem peitschenknallenden Schimmelreiter –

leider ohne Schimmel, sondern vielmehr mit Getreidesieben, Handfegern und alten Bettlaken „geschmückt“ – folgten Eisbär mit einem Bärenführer, ein Schornsteinfeger, ein altes Weib mit einer großen Kiepe auf dem Rücken sowie Musikanten. War der Schimmelreiter nur laut, konnte der Schornsteinfeger mit seiner Schuhcreme schon richtig fies werden, so öffneten sich die Hoftüren und -fenster nur sehr vorsichtig. Die mitziehende Jugend des Dorfes sammelte Eier, Speck, Wurst, Schinken, aber auch Schnaps und Geld, sie „zamperten“. Hatte man alle Höfe so „besucht“, traf man sich zum gemeinsamen Verzehr, wobei die Kinder gerner riefen: Schimmel, du Limmel, du putziges Ding, zum Frasen, zum Soafn da biste goar flink!“ Ein Brauch, der sich bis heute in der Niederlausitz hält.

Im Riesengebirge ging man praktisch zur Sache: hier gab es den Brauch des „Ofenrohrausräumen“. Was wurde da nicht alles gefunden und mitgenommen, Kaffeekannen, Bratäpfel, Bettwärmer, alles wurde abgeschleppt und dies teilweise recht weit!

In Mittelschlesien wurde am Sonnabend vor Fastnacht ein Maskenball gefeiert. Da dabei möglichst das ganze Gesicht hinter der Maske versteckt war, konnte man bis Mitternacht, wenn die Masken abgenommen wurden, rätseln, wer sich wohl dahinter verbirgt. Was gab es für ein Hallo, wenn man erst jetzt erkannte, mit wem man sich den Abend über so gut unterhalten hatte …

In Oberschlesien konnte man am Aschermittwoch ungestraft jedermann etwas anhängen. Man beendete die Fastnacht dort nämlich gerne mit dem „Aschesäckelanhängen“: ein kleines, mit Asche gefülltes Säckchen wurde mit einem Draht anderen an

die Jacke gehängt. Manch einer merkte dies nicht einmal und lief den ganzen Tag damit herum.

**aus:** Schlesische Nachrichten 2.2019

## Vom Namslauer Krüppelheim

von Frater Juventius Ziemba (+)

Wenn man sich unserem Namslau näherte, so bot sich aus allen Richtungen, sei es von Giesdorf, Simmelwitz, Wilkau oder dem Stadtpark, ein schönes Bild. In vielen Aufnahmen ist dieses Bild unserer Heimat festgehalten.
Kommt man mit der Eisenbahn oder zu Fuß von Wilkau, so begrüßt uns vor der Stadt ein imposanter Backsteinbau. Wer kennt ihn nicht? Das Krüppelheim der Barmherzigen Brüder.
Erbaut wurde es in den Jahren 1911 bis 1913. Seine kirchliche Weihe er hielt es am 14. Oktober 1913 durch seine Eminenz Kardinal KOPP, Breslau.
Nachdem in Beuthen 0/S ein großes Krüppelheim erbaut und in Betrieb genommen war und durch das neue Krüppelfürsorge-Gesetz alle Krüppel erfasst werden sollten, so kam auch für Mittelschlesien der Bau eines Krüppelheimes in Frage.
Der Konvent der Barmherzigen Brüder in Breslau entschloss sich also auf dem Gelände des Herrn Prokowski in Namslau ein Heim für die Krüppel zu erstellen. Da in Namslau die Krankenhausverhältnisse sehr im Argen lag, entschloss man sich eine Krankenabteilung anzuschließen. Ihr Chef wurde Herr Dr. med. Nerlich.
Als einziges Krankenhaus hatte Namslau vorher nur das noch heute bestehende Altersheim an der Kasernenstraße, das von Diakonissenschwestern

geleitet wurde. Da die Bettennot noch immer groß war, wurde das neue Kreis-Krankenhaus erbaut.
Im Weltkrieg 1914/18 und im letzten Krieg wurde das Krüppelheim Lazarett. Es fungierten hier mehrere Militärärzte, von denen einer der beliebtesten und tüchtigsten Herr Dr. med. Kusche war.
Als erster Orthopäde wirkte im Krüppelheim Herr Prof. Drehmann, der ganz Hervorragendes leistete und damit auch den Ruf des Krüppelheimes begründete. Infolge Überlastung als Landeskrüppelarzt trat an seine Stelle Herr Dr. Nieber, Facharzt für Orthopädie. Dieser arbeitete im gleichen Geiste weiter und der Zuspruch zum Namslauer Krüppelheim wurde immer größer. Ihm folgte Herr Dr. Rey, ein Schüler des berühmten Orthopäden Prof. Biesalski, Berlin-Dahlem. Im neuen Krüppelfürsorge-Gesetz war vorgesehen und bestimmt, dass ein vollwertiges Krüppelheim auch eine orthopädische Klinik, eine Schule und Lehrwerkstätten haben müsse,
Es wurden also zwei Lehrkräfte angestellt, welche die Schulbehörde für diesen Zweck freigegeben hatte. Die Schule war bald aufgebaut und von Erfolg gekrönt. Die religiöse Betreuung der katholischen Pfleglinge lag in den Händen des Hausgeistlichen, während die evangelischen Insassen von den Pastoren der Evangelischen Kirche versorgt und auch konfirmiert wurden.
Um den Körperbehinderten eine gute Ausbildung in einem Beruf zu ermög-lichen, wurde das Werkstättenhaus erbaut und die einzelnen Werkstätten mit modernen Maschinen ausgestattet. Es wurde eine Tischlerei, Bürstenmacherei, Korbflechterei, Schmiede, Schuhmacherei und Schneiderei eingerichtet. Durch tüchtige Meister erhielten die Pfleglinge eine gediegene Berufsausbildung. Ihre Gesellenprüfung legten sie vor

der Prüfungskom-mission der Namslauer Innungen ab.
Die Erzeugnisse unserer Werkstätten wurden gerne gekauft. Ein Bruder war als Reisevertreter in den Nachbarkreisen tätig und brachte viele Aufträge ein, so dass über Arbeitsmangel selbst in der Arbeitslosenzeit nicht zu klagen war. Unsere Erzeugnisse waren bald bekannt und Einzelmöbel, sowie ganze Wohnungseinrichtungen fanden bald ihre Käufer.
Wer jemals unser Heim besuchte, war erstaunt über den emsigen Betrieb in den Werkstätten und entzückt von den schönen Korbmöbeln in unserem Aus-stellungsraum. Unsere Schuhmacherei war stets vollbeschäftigt und durch die orthopädischen Schuhe besonders bekannt. Ebenso war die Schneiderei wegen ihrer gediegenen Arbeit in bestem Ruf.
Besonders beeindruckt waren die Besucher von der vorbildlich eingerichteten Gärtnerei, die Frater Renatus leitete und mit seinen Lehrlingen nicht nur die Umgebung des Heimes pflegte, sondern im Anbau von Blumen Hervorragendes leistete. Seine Erzeugnisse fanden immer Abnehmer. Leider ist von der schönen Gärtnerei nur ein Schutthaufen übriggeblieben, wie ich bei meinem letzten Besuch in Namslau im September 1945 feststellen musste.
Neben der beruflichen Ausbildung ging die Ausbildung in Musik, Spiel und Sport, je nach Veranlagung und den körperlichen Möglichkeiten. Unsere Hauskapelle lag in den Händen von Herrn Stadtkapellmeister Bochnig und brachte es bald zu ansehnlichen Leistungen. Zweimal in der Woche war Musikunterricht,
Das Theaterspielen, besonders an der Fastnacht, war für alle unsere Freunde immer ein Erlebnis. Es kam wiederholt vor, dass manches Stück zwei bis dreimal aufgeführt werden musste. Kamen doch die Besucher

nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus der ganzen Umgebung.
Gerade beim Theater spielen zeigte es sich, dass selbst Körperbehinderte, wenn sie richtig gefördert werden, Großes zu leisten im Stande sind. Es wurde da manches Talent entdeckt und mancher Krüppeljunge vergaß darüber seine körperlichen Mängel. Ist es doch Zweck und Sinn der Krüppelfürsorge vollwertige und gleichberechtigte Menschen zu bilden und zu formen.
Viele unserer Pfleglinge haben sich nach ihrer Entlassung in ihrem Beruf weiter vervollkommnet und sind selbst Meister geworden und haben eine Familie gegründet. In dankbarer Erinnerung blieben sie auch schriftlich mit uns verbunden.
Wie allen lieben Namslauern erging es auch unseren Brüdern. Die letzten von ihnen wohnten zusammengepfercht in unserem Wirtschaftsgebäude über der Straße. In Luftschutzbetten lagen sie übereinander und konnten das Haus ihrer Tätigkeit nur noch aus der Ferne sehen. Schließlich wurden auch sie vertrieben und kamen nach dem Westen.
Die erste Zuflucht fanden sie bei Mitbrüdern in Bayern. Hier fanden sich auch die aus der Gefangenschaft entlassenen Brüder ein.
Nach langem Suchen und nach manchen Enttäuschungen war es dem letzten Prior von Breslau, Pater Heribert Kupka, möglich, ein Trümmergrundstück in Frankfurt a.M. zu erwerben und ein bescheidenes Krankenhaus zu erbauen.
Gegenwärtig ist ein Erweiterungsbau erstellt, so dass die Tradition der schlesischen Barmherzigen Brüder nach hier übertragen werden konnte. Gottes Segen ist mit uns gewesen und auch einige schlesische junge Menschen haben zu uns gefunden, um den Idealen unseres Ordens ihre Kräfte zu weihen.

Unser Namslauer Krüppelheim ist heute ein polnisches Lazarett und Eigentum des polnischen Staates.

**aus:** Namslauer Heimatruf Nr. 28/1962

**Anmerkung:**
Im ehemaligen Krüppelheim ist heute das Krankenhaus untergebracht.

**Als neues Mitglied begrüßen wir:**
Herrn Bodo **Günther**, Jahrg. 1958, aus Nassadel (Mutter)

## Von alten Simmelwitzern

von Max Gebel

Unserem Geschlecht fehlen die rechten Wertmaßstäbe für das Leben. So kommt es, dass wir über Filmstars, Boxchampions und den tausend Rekordlern aller Gattungen ganz verlernt haben, auf die kleinen Helden des Alltags zu sehen und uns an ihrem Beispiel das Herz für den eigenen beschwerlichen Pilgerpfad festigen.

Etwas abseits der Nassadler Straße liebt, an sanftem Hügelhang gebettet, der Simmelwitzer Friedhof. Hier ruhen unter ernsten Fichten Mann und Weib, Bauer und Knecht, Arme und Reiche.
Ganz hinten steht eine Steintafel auf einem Doppelhügel, den die Jahre sehr geebnet haben. Man liest: Hier ruhen im Herrn der frühere Schafmeister Gottlieb Menzel, geb. d. 19. Nov. 19804, gest. d. 17.

Aug. 1883 und seine Ehefrau Elisabeth, geb. Herde, geb. d. 19. Nov. 1807, gest. d. 6. Mai 1890. Mit diesem Grabe hat es seine eigne Bewandtnis, denn der, der hier von langem Schaffen ausruht, war ein besonderer Mann, einer, dem seine Mitmenschen viel zu verdanken haben. Und wenn er gleich nur ein Landmann war, so lebt er doch heute noch im Gedanken des Volkes fort. Fragt sie nur, die Alten mit den gebeugten Rücken, die in der Mittagssonne mit ihrem Pfeifchen schmökernd vor den Haustüren sitzen oder die alten verhutzelten Weiblein, die in ihrem Auszugsstübchen hocken und nichts besseres mehr anfangen können, als auf den Tod warten. Nennt den Namen des Schäfers Menzel, sie werden sich erst eine Weile besinnen, dann aber verständig nicken und schließlich manches von dem alten Schäfer zu erzählen wissen. ja, er hat eben mehr verstanden als Schafe hüten! In stetem Umgang mit den Tieren, die ja leicht einmal einen Knochen brachen, hat er gelernt, kranke Glieder kunstgerecht zu schienen und mit heilsamen Kräutern zu behandeln. Fast auf jedem Dorfe unserer näheren Umgebung lebt noch einer, dem der bekannte Schäfer ein gebrochenes Bein kuriert, ein ausgerenktes Glied zurechtgerückt oder sonst einen Knochenschaden geheilt hat. Selbst hohe Herren verschmähten die geschickte Hand dieses einfachen Mannes nicht. Einst wurde Gottlieb Menzel per Wagen nach Berlin geholt, wo er den Sohn eines reichen Grundbesitzers aus hiesiger Gegend, der dort bei den Gardes du Corps stand und bei einem Ritt sich einen schlimmen Beinbruch zugezogen hatte, behandeln sollte. Und weil der ehrliche, grade Dorfschäfer kein Quacksalber war und nur das tat, wozu ihn Erfahrung, gesunder Menschenverstand und angeborenes Geschick befähigten, fürchtete er auch die etwas herablassende Behandlung der dortigen gelehrten Umgebung nicht. Schließlich sollen die Herren sehr

verwundert den Kopf geschüttelt haben, als der wenig hoffnungsreich Fall doch gut auskuriert wurde.

Von da an gab Menzel seinen Schäferberuf auf und lebte fortan in Simmelwitz. Aber er wurde trotz seiner Erfolge nicht hochmütig. Recht und schlecht lebte er mit seiner Frau in einer einzigen Stube. Sein ruhiges, selbstbewusstes Wesen und sein kluger Geist bewirkten es, dass er in der Häuslingsstube und beim Großbauern die gleiche Freundschaft genoss. Mancher Patient, der seinen Unfall eigenem Verschulden zuzuschieben hatte, musste sich oft noch eine derbe Lektion darüber anhören. Bei reich und arm wurde in dieser Beziehung keine Ausnahme gemacht! Grade darum war er aber besonders beliebt. Besonderes Zeugnis legte davon sein goldener Hochzeitstag ab. Sechsspännig haben Simmelwitzer Bauern „ihren Schäfer“ und seine frau zur ev. Kirche nach Namslau gefahren. Eine fröhliche Feier vereinte alle hernach im Wirtshaus. „Ja, solche Leute gibt’s heute nicht mehr“, meinte das eine alte Weiblein am Schlusse ihrer Erzählung vom „Schäfer Menzel.“

Gradeüber von der Simmelwitzer „Ruine“ kann man an schönen, sonnigen Tagen ein altes Mütterlein vor der Haustür sitzen sehen. Wer ihr ins Gesicht schaut, merkt, dass viele, viele Jahre dort ihre Spuren eingegraben haben. Wer aber mit der Alten sich unterhält, gewahrt staunend, dass ihr Geist so rege ist, wie man es eigentlich bei diesem Alter nicht erwarten würde. Frau Karwarth, so heißt diese älteste Dorfbewohnerin, ist am 6. Juli 1840 in Simmelwitz, Kreis Namslau, geboren. Ihr Lebensgang ist nicht durch überwältigende Ereignisse gekennzeichnet. Auf eins aber kann sie mit Stolz zurückblicken. Sie ist ihren langen Lebenspfad treu und unbeirrt schaffend gegangen und hat so ihrem Dasein seine schönste

Erfüllung gegeben. In jungen Jahren verheiratete sie sich an einen Müller, teilte mit ihm ein arbeitsreiches, einsames Leben auf stillen Wassermühlen, brachte sieben Kinder, von denen drei noch leben, auf die Welt, kehrte dann mit ihrem Mann auf eine Wirtschaft nach Simmelwitz zurück, stand an manchem Sarge und musste vor 15 Jahren auch ihren Lebensgefährten begraben. Eine reiche Entwicklung ist an ihr vorübergerollt. Sie kann sich noch gut auf das Sturmjahr 1848 entsinnen, wo die Revolution auch nach dem Simmelwitzer Gutshofe eine kleine Welle schlug. Sie weiß noch von den Zeiten, wo man nach Breslau mit dem Wagen fuhr. In Mutter Karwarths Erinnerung steht noch mancher Dorfbursche und manches Mädel, die nach dem fernen Westen übers große Wasser gingen. Sie hat Eisenbahn, Fahrrad, Auto und Flugzeug kommen sehen. Und sie über allem ihren ruhigen, frommen Sinn behalten. Noch vor nicht langer Zeit fuhr sie wöchentlich einmal mit der Bahn zur Stadt. Ganz allein legte sie, zumeist noch mit einem Packen, den Weg vor der Haltestelle bis zu ihrer Wohnung zurück. Eine besondere Freude haben Mutter Karwarth die Ehrungen gemacht, die die ev. Kirchengemeinde Namslau, die Gemeinde und die Gutsherrschaft Simmelwitz und die Angehörigen ihr zum 90. Geburtstag zuteil werden ließen. Noch heute erzählt sie freudig bewegt davon.

Die Simmelwitzer Luft scheint überhaupt ein gutes Lebenselixier zu sein, namentlich für die Vertreterinnen des „schönen Geschlechts“. Noch drei sehr alte Frauen leben dort, die zusammen mit Mutter Karwarth beinahe 3 ½ Jahrhundert zählen. Wir alle aber wünschen diesen Frauen einen noch recht gesegneten weiteren Lebensabend.

**aus:** Namslauer Heimatruf Nr. 47/1968

# Erinnerungen an die Flucht aus unserer Heimat Schlesien

**von Robert Dubiel, Strehlitz**
(geb. 26.01.1904, gest. 26.04.1992)

*Nachfolgend will ich meine Tagebuchnotizen wiedergeben, die ich mir in den Jahren 1945 - 1946 und weiter gemacht habe.*

*18. Januar 1945*
Auf der Reichsstraße 117, die von Oberschlesien nach Breslau führt, beobachten wir schon seit einigen Tagen Flüchtlingswagen, die aus dem Kreis Kreuzburg kommen und in Richtung Breslau fahren. Für uns ist es noch unmöglich, dass wir in ganz kurzer Zeit diesem Treck, so werden diese Wagenkolonen genannt, folgen werden. Wir wollen bleiben, bis man uns hinauswirft, doch dass der Feind schon ganz in unserer Nähe ist, wissen wir nicht.
Von den führenden Persönlichkeiten werden diesbezüglich Fragen mit geheuchelter Sorglosigkeit beantwortet, wie wir dann später feststellen mussten.
Ich selbst war davon überzeugt, dass es für uns zu einer Flucht nicht kommen wird.

*19. Januar 1945*
Nach einem aufregenden Tag wird das Dorf am Abend gegen 18.00 Uhr durch Feuerwehrsignale alarmiert. Die Wagenkolonne sammelt sich in der Mitte des Dorfes und um 20.00 Uhr verlässt der Treck das Dorf in eisiger Winternacht.
In Hennersdorf, unserem Nachbarort, sind russische Panzer eingebrochen, das berichten von dort kommende Einzelpersonen, die uns bekannt sind. Unter der Zivilbevölkerung soll es dort auch einige Tote geben.

Der Himmel nach Osten ist blutrot von Bränden in den Nachbarorten. Die rechte Oderseite soll geräumt werden. Aufnahmekreis für Strehlitz soll der Kreis Reichenbach sein. Erstes Reiseziel ist Windisch-Marchwitz, das liegt an der Straße, die nach Ohlau führt.
Volkssturmleute müssen zurückbleiben und zu denen zähle auch ich. Es war die letzte Nacht, die ich erst als Posten und dann in unserem Hause zugebracht habe.

*20. Januar 1945*
Unser Dorf liegt verlassen da, von den Deutschen sind nur Einzelne hier.
Auf der Dorfstraße sieht man nur noch polnische Burschen und Mädchen, die bei den Bauern waren und jetzt auf ihre Befreiung warten. Nachdem an eine Organisation bei unserer Abteilung des Volkssturmes nicht mehr zu denken ist, entschließen wir uns unserem Treck zu folgen. Es kommen noch einige Wagen zusammen. Ich raffe noch einige Habseligkeiten zusammen und lade diese bei unserem Nachbarn Stoschek mit auf den Wagen.
Um die Mittagzeit verlassen wir das Dorf. Noch haben wir die feste Überzeugung, dass wir bald zurückkommen werden, weil der ganze Viehbestand und so vieles andere zu bergen wäre. Wie alles so in Wirklichkeit war, kann man nicht beschreiben, dass muss selbst erlebt sein.
Wir fahren in Richtung Ohlau und übernachten, auch wie unser eigentlicher Treck in Windisch-Marchwitz auf einem verlassenen Bauernhof. Die Ställe sind noch voll Vieh und ich melke dort die erste beste Kuh, damit wir etwas zu trinken haben. Brot und andere Lebensmittel hatten wir noch mitgenommen.
Wir schlafen auf dem Fußboden in der Küche, in Decken gehüllt.

Morgens gegen 4.00 Uhr werden wir durch eine Detonation geweckt. Wie wir später erfahren haben, wurde in Namslau eine Brücke gesprengt. Durch den Schreck zur Eile angetrieben, machen wir unsere Wagen fertig, spannen die Pferde ein und fahren weiter. Der Schnee quietscht unter den Rädern, es ist bitter kalt, ich habe mein Fahrrad mit und schieb es hinterher. Unterwegs wird uns gesagt, dass die Oderbrücke in Ohlau gesperrt sei, nur Wehrmachtstransporte dürften passieren.

*22. Januar 1945*

Am Abend übernachteten wir dann vor Ohlau in einem Gasthaus, das vollgepfropft war von Flüchtlingen. An Schlaf war bei diesem Betrieb nicht zu denken, es war nur ein ausruhen auf einem Sitzplatz. Am Morgen stellten wir dann fest, dass die Brücke tatsächlich für uns gesperrt war. Es blieb uns weiter nichts übrig als in Richtung Breslau weiter zu fahren, um über die Oder zu kommen. In der Abenddämmerung kamen wir dann an die Werderbrücke. Dort wurde uns erklärt, dass Breslau zur Festung erklärt worden ist und jeder Mann bis zum Alter von 65 Jahren zur Verteidigung verpflichtet sei. Die Brücke wurde von der Wehrmacht bewacht und der Posten erklärte mir, dass ich mich sofort bei der Stadtkommandantur melden müsste und wollte mich nicht weiterreisen lassen. Nachdem ich ihm meine Lage geschildert hatte, ergab es sich, dass er selbst aus Bachwitz unserem Nachbarort zu Hause war, gab er mir die Gelegenheit, im Gewirr und der Dämmerung weiter zu fahren. Die anderen blieben davon verschont, weil sie Fahrzeugführer waren, ich hatte ja nur mein Fahrrad. Die Stadt war auch schon zum Teil geräumt, die Straßenbahnen fuhren noch fast leer, es war ein trostloser Anblick, der sich uns bot. Gegen 23.00 Uhr hatten wir die Stadt durchquert und übernachteten auf dem Gut Hartlieb, welches auch schon geräumt war. In

einem französischen Gefangenenlager bekamen wir nach kalter Nacht heißen Kaffee, den uns die Wache dort schenkte.
Die Leute waren empört darüber, unter welchen Umständen wir die Heimat verlassen mussten, was uns noch bevorstand, war ja noch etwas schlimmer.
Unterwegs schloss sich uns jetzt ein einzelner Mann aus Ordenstal an, der auch seine Familie suchte.

*23. Januar 1945*
Im Schneetreiben geht es dann am Morgen wieder weiter bis Langenöls.
Dort übernachten wir bei dem Bürgermeister des Ortes, einem größeren Bauerngutsbesitzer. Als Parteigenosse wusste er wohl etwas mehr wie wir. Nach seiner Meinung war das was, wir bisher erlebte haben, nur ein Kinderspiel, zu dem was uns noch bevorstehen würde. Als wir zusammen am Küchentisch saßen, kamen drei Männer in der Uniform der S.A. herein, die uns scharf musterten und uns im Befehlston beibrachten, dass wir uns so bald als möglich bei der Wehrmacht oder dem Volksturm melden sollten, das wäre unsere Pflicht. Wir waren froh als sie wieder gingen, hatten wir doch erst mal andere Gedanken, die uns bewegten. Wir schliefen dann im Rinderstall im Gang auf einem Kleestrohhaufen, dort war es jedenfalls schön warm. Am nächsten Morgen beim Weiterfahren treffen wir einige Wagen aus unserem Dorf, die eine andere Strecke gefahren waren. Von ihnen erfuhren wir auch, wo wir unsere Familien finden können.
In diese Zeit fiel auch mein 41. Geburtstag (am 26. Januar). Wir fahren bis Pilsen und übernachten wieder bei einem Bauern, dessen Hof schon voll Flüchtlingswagen war, als wir dort ankamen.
Am nächsten Morgen handeln wir mit dem Besitzer um ein Schwein, welches wir dann im Stallgang selbst

schlachten und in drei Teile zerteilen und auf unsere Wagen verpacken. Bei der Kälte friert es bald ein und wir hoffen in einigen Tagen zu unseren Familien zu kommen. Das musste alles möglichst lautlos vor sich gehen, denn der Hof war voller Menschen und es sollte niemand etwas davon merken. Von jetzt an musste immer einer von uns in der Nacht beim Wagen Wache halten, damit nicht Hunde oder Katzen unser teuer erworbenes Gut stehlen konnten
Wir fahren durch Schweidnitz, dort suche ich einen Berufskollegen auf, den ich leider nicht antraf, weil er im Einsatz war, wie seine Frau erzählte. Nun fahren wir weiter bis Rotenbach bei Waldenburg und am nächsten Tag bis Grüssau Kreis Landeshut. Dort erfahren wir das unsere Familien in der Nähe und zwar in Mittelkonradswaldau liegen.

*29. Januar 1945*
Mit noch zwei anderen Strehlitzern gehen wir am Morgen auf verschneitem Weg nach Konradswaldau, dort finde ich alle meine Lieben und die Freude des Wiedersehens ist groß. Wir borgen uns einen Schlitten und mit Vaters Pferden holen wir dann unsere mitgebrachten Sachen in Grüssau ab. Nachbar Stoschek hat in Grüssau seine Familie gefunden, bis dorthin hatte ich mein Gepäck auf seinem Wagen. Es ist leider wenig, was wir noch besitzen.
Wir richten uns bei dem Bauern Franz notdürftig ein und hoffen das Ende des Krieges hier zu erleben, um dann wieder nach Hause zu fahren.
Leider kommt es aber ganz anders.

*11. Februar 1945*
Es ist Sonntag heute, am Nachmittag fällt in unsere Gemeinschaft wie ein Blitzschlag die alarmierende Nachricht, dass wir morgen wieder weiterziehen

müssen, um nachfolgenden Flüchtlingen Platz zu machen.

*12. Februar 1945*
Um 8.00 Uhr sammeln sich die Fahrzeuge in dichtem Schneetreiben und strengem Frost zur Abfahrt. Ich selbst habe, nachdem ich mich beim Wehrmeldeamt in Landeshut gemeldet hatte, meinen Einberufungsbefehl in der Tasche, den ich nach einigen Tagen vernichtete und in den Schnee warf.
Bei normalen Verhältnissen hätte ich diese Tat schwer büßen müssen, doch für uns war der Krieg verloren und eine Kontrolle war unter diesen Umständen gar nicht möglich. Wir fahren über Friedland auf großen Umwegen nach dem Sudetengau und von dort wieder in den Kreis Landeshut bis Albendorf**,** dort übernachten wir.

*14. Februar 1945*
Über Trautenau kommen wir wieder in den Sudetengau. Jetzt beginnt für uns eine Fahrt ohne Ziel und Ende, so sah es aus.
Durch kurze Rastzeiten unterbrochen fuhren wir über Podersam, Saatz, Luditz, Tachau, Ujest, Altsattel**,** bei trostlosem Winterwetter, oft auf der Straße liegend, in ein unbekanntes Ziel. Unsere armen Pferde mussten manche Nacht im Freien zubringen, so mancher Mensch und manches Tier hat diese Strapazen nicht überstanden. Im Protektorat der Tschechoslowakei wurden wir nicht gern gesehen. Man konnte es den Menschen nicht verdenken, hatte sie doch Hitler annektiert und dort eine Gewaltherrschaft aufgerichtet. In unserem letzten Aufenthaltsort hatte ich mich bei einem gut eingerichteten Betrieb um Arbeit beworben und es wurde mir ein günstiges Angebot gemacht; das war am Vormittag, und am Nachmittag gab es wieder Alarm zum Weiterfahren.

Diesmal sollte es bis Bayern gehen. Einige Male bin ich durch das plötzliche Weiterfahren vor dem Einsatz zum Volkssturm und der Wehrmacht verschont geblieben.

*18. März 1945*
Heute ist es wieder Sonntag und wie so oft wird wieder gepackt und die Wagen werden fertig gemacht, denn morgen soll es wieder weitergehen.

*19. März 1945 und später*
Wir fahren bis Bischofteinitz und übernachten dort. Es ist für uns der letzte Ort im Sudetengau an der Grenze zu Bayern. Am nächsten Tag geht es dann bis
Furth im Wald**;** wir übernachten in Unterrappersdorf**.** Etappenweise geht es dann über Kötzting**,** Viechtach bis Deggendorf**,** dort beziehen wir Quartier in der Knabenschule und bleiben zwei Tage.
Am 25. März 1945, einem Sonntag, finden wir die dortige lutherische Kirche und besuchen den Gottesdienst, den Pfarrer Wagner hält.
In Deggendorf wird unser Treck aufgeteilt und auf die Ortschaften Niederalteich, Altenufer und Nabin gewiesen. Wir können wählen und entscheiden uns für Engolling**,** weil uns von irgendjemand gesagt wurde, dass dort Leute und Pferde gebraucht würden. Wenn wir die geringste Ahnung gehabt hätten, wo dieser Ort liegt und was uns dort erwartet, wäre unsere Entscheidung anders ausgefallen. Es war ein kleiner Ort hoch oben im bayrischen Wald, wo sich sozusagen die Füchse gute Nacht wünschen. Das letzte Stück des Weges dorthin war wegen der Steigung und der schlechten Beschaffenheit für unsere Wagen, die auch eine andere Spur hatten, fast unpassierbar. Mit großer Anstrengung für Menschen und Pferde erreichten wir endlich unser Ziel. Beim Wirt von Engolling, so wird der Gastwirt dort genannt, ziehen wir ein. Sein sagenhafter Name ist

Cajetan S., ein gutmütiger alter Mann mit Vollbart, der von dem vielen Schnupftabak ganz verfärbt war. Das ganze Gegenteil war seine, um vieles jüngere Frau Marie, die recht herrisch war und das Regiment führte. Ein echt bayrischer Dickkopf, den wir dann auch noch oft zu spüren bekamen. Genau derselbe Typ war ihr Bruder Sepp, der zur Familie zählte und uns auch noch das Leben schwer machte. Für die Landwirtschaft, die mit zur „Gastwirtschaft“ zählte, wurden Arbeitskräfte gebraucht, die für Kost und Logis gute Arbeit leisteten. Der Betrieb war zum Teil verlottert, dass man bald von urbar machen sprechen konnte.
Das Futter für die drei Pferde musste sich Vater auch möglichst anderweitig verdienen, obwohl er sie auch dort einsetzen durfte.
Unsere Wohnung war erst mal ein ehemaliger Tanzsaal, im ersten Stock, ein etwas größerer Raum, nicht in der Größenvorstellung, wie wir ihn kennen. Erst wurde ein Strohlager für sechs Erwachsene und drei Kinder hergerichtet, alle nach an einer Wandseite. Mit dem Stroh wurden auch unbewusst Mäuse mit in den Raum gebracht, die uns dann über das Gesicht liefen, ehe wir dann Ordnung schafften. Nach einigen Tagen besorgten wir uns Bretter und Nägel und bauten uns zweistöckige Bettstellen. Der Raum wurde nach und nach etwas wohnlicher eingerichtet und wir waren erst mal froh, dass das unstete Leben ein Ende hatte und wir jeden Tag ein Dach über unserem Kopf hatten. Mit dem Ofen hatten wir Ärger, er taugte nicht viel und qualmte in den Raum, anstatt in den Schornstein.
Brennholz holen wir uns aus dem Wald ringsumher, Kohlen gibt es hier kaum. Die Zeit der Frühjahrsbestellung rückt heran und Arbeit gibt es für uns genug, nur die Futterfrage wird immer wieder aktuell und bereitet unserem Vater große Sorge. Verhandlungen mit dem Bürgermeister und dem Ortsbauernführer sind für eine regelrechte Versorgung

ergebnislos. Die einzige Möglichkeit besteht darin, dass er sich Gelegenheitsfuhren im Dorf mit Futter bezahlen lässt.
Wir säen nun Sommerroggen, fahren Mist und bauen Kartoffeln an, so als wenn wir es zu Hause getan hätten. Der Acker lag ja zum großen Teil brach. Bei dem hügligen Gelände und den schlechten Wegen, die aussehen wie trockne Wasserrinnen, fällt uns die Bearbeitung schwer, auch für unsere Pferde ist es ungewohnt, an den Hängen Wagen und Ackergeräte in Gang zu bringen. Der Boden ist Lehm und bei Trockenheit hart wie Stein. Die verhärteten Schollen wurden dann mit einem Holzhammer klein geklopft. Das war neu für uns und wir machten uns darüber lustig, bis wir dann auch mit machten, weil es eben anders nicht möglich war. Mit der Zeit hätte man wohl besser aufgepasst und es erst nicht so weit kommen lassen sollen.
Die Landschaft selbst war schön. Wenn man von unserem Berg herabsah, hatte man ein schönes Bild, wie gemalt. Im Tal schlängelte sich das Band der Donau entlang und bei ganz guter Sicht konnte man in der Ferne die Konturen der Alpen sehen. Das Gegenteil waren die Menschen hier, es sind Berg- und Waldbauern, wie man sie nennen mag, die in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt, ihre Art behaupten. Ihre Sitten und Gebräuche sind uns fremd und gefallen uns oft nicht. Die Abneigung gegen die Preußen lassen sie uns spüren. Was das Kriegsgeschehen betrifft, merken wir hier oben nicht viel, hoffentlich verpassen wir das Ende nicht, denn wir wollen doch wieder heimfahren.

*16. April 1945*
Heute haben wir unerwarteten Besuch. Pastor Köpsel, von unserer alt-lutherischen Kirche, der in der Nähe von Deggendorf als Soldat bei einer Nachrichteneinheit

Dienst tut, hat durch Pastor Wagner, bei dem wir uns seinerzeit in Deggendorf gemeldet hatten, unsere Adresse erfahren. Die Freude war auf beiden Seiten groß.

*19. April 1945*
Im katholischen Pfarrhaus in Auerbach, das unter uns im Tale liegt, wohnt eine Familie eines Uhrmachermeisters aus München, die wegen der Bombenangriffe nach hier evakuiert wurde, der katholische Pfarrer ist ein Verwandter von ihnen. Mit dieser Familie verstehen wir uns gut; sie laden uns ein und haben Verständnis für unsere Lage. Man kann gut hochdeutsch mit ihnen reden, im Gegensatz zu dem Dialekt, der hier im Wald gesprochen wird.
Diesen Dialekt verstehen wir nicht und oft gibt es Schwierigkeiten. Bei dieser Familie haben wir auch die Gelegenheit, die letzte Göbbels-Rede am Vorabend zu Hitlers Geburtstag im Radio zu hören. Er redet noch immer vom Sieg der deutschen Truppen und verspricht schöne Wohnungen, gutes Auskommen sowie Arbeit nach dem Krieg in Deutschland. Das letztere leuchtet uns ein, alles andere klingt für uns recht sonderbar, wo unser Vaterland fast ganz vom Feind besetzt ist. Wir werden wohl froh sein, wenn wir mit heiler Haut davonkommen und dann mühsam wieder von vorne anfangen können.

*20. April 1945*
Heut wird die Luft durch schwere Explosionen erschüttert, am Himmel sieht man große Rauchsäulen in der Richtung Deggendorf. Wie wir erfahren, dass die chemischen Werke in Deggendorf von feindlichen Flugzeugen angegriffen und bombardiert wurden. Hohe große Öltanks flogen in die Luft, die Bombentrichter füllten sich mit Öl. Nach dem Angriff strömt die Bevölkerung dort hin und schöpfte Öl in

Kannen und Behältern, um dieses im Haushalt zu verbrauchen. Auch wir fahren dort hin und holen uns welches. Ohne recht zu wissen was es ist, wird es erst erhitzt und dann verbraucht. Plätzchen werden gebacken, geschadet hat es uns nicht.

*21. April 1945*
Heut fahre ich mit dem Fahrrad nach Hengersberg und repariere bei Wagnermeister Unger ein Wagenrad von Onkel Klose, der in Altenufer untergekommen ist und dem es dort besser gefällt, als uns dort oben im Wald. Meister Unger hält seine Sachen bereit für den Fall, dass die Amerikaner kommen, damit er dann die Flucht ergreifen kann. Wir finden das lächerlich, denn nun ist doch alles vorbei und eine Flucht sinnlos, wir haben ja einige Erfahrung in dieser Beziehung.

*22. April 1945*
Heute ist Sonntag und ich fahre mit dem Rad nach Deggendorf zum Gottesdienst; es sind immerhin wohl 18 km. In Zukunft soll dieser schon um 8.30 Uhr gehalten werden, weil dann später immer mit Fliegeralarm zu rechnen ist und alles in die Luftschutzräume muss. In den folgenden Tagen beschießen amerikanische Tiefflieger Fahrzeugkolonen. Deggendorf wird geräumt, einige Häuser sind bombardiert, Schaufensterscheiben zertrümmert und die Geschäfte werden geplündert. Ein Wehrmachtslager mit Bekleidungsstücken wird von der Bevölkerung ausgeräumt. Als wir es erfahren, ist es fast leer und wir finden nichts mehr. Auf unserer Rückfahrt werden die Panzersperren über die Straße geschlossen. Eine Maßnahme die bei uns zu Hause auch angewendet wurde und ihren Zweck hundertprozentig nicht erfüllt hat. Für die Panzer war das überhaupt kein Hindernis.

*25. April 1945*

Heute und in den folgenden Tagen werden alle verfügbaren Lebensmittel zusammengeholt, um für einige Tage versorgt zu sein. Wir leben ja in einer Zeit des Zusammenbruches jeglicher Versorgung. In Schwarzach bei Hengersberg wird die Brücke über einen Bach von deutschen Pionieren gesprengt. Die Bevölkerung ist aufgeregt und wir harren mit Spannung der Dinge, die da kommen sollen. Um Mitternacht setzt starkes Artilleriefeuer ein, die Geschosse pfeifen über unser Haus hinweg, das Gebäude bebt und die Fensterscheiben zittern. Wir verlassen mit unserem Hauswirt die Wohnung und warten im Freien ab, bis sich der Sturm gelegt hat, hier oben ist weiter nichts passiert. Am Morgen stehen die Leute beisammen und beraten wie es weiter gehen sollte.

Im Allgemeinen fühlen wir uns hier oben wie in einem Versteck. Es kommen sogar Leute aus dem Tal hier herauf, weil sie sich hier sicherer fühlen.

Es schwirren so allerlei Gerüchte herum, die von Mund zu Mund gehen, eine andre Information gibt es jetzt nicht, nach diesen soll sich in München eine eigene bayrische Regierung gebildet haben, die eigenmächtig den Kampf einstellen will. Im Laufe des Tages wird dies widerrufen und wir erwarten gespannt die Amerikaner. An den Häusern werden weiße Fahnen angebracht, als Zeichen, dass kein Widerstand geleistet wird. Die SS, Hitlers Avantgarde, holt diese wieder herunter, bedroht die Bevölkerung und fordert sie zum Kampf auf, was doch völlig sinnlos ist. Nun kommen amerikanische Panzer, ihnen folgen dann die Fußtruppen, zum Teil auch Schwarze. Es geht soweit alles ordentlich zu.

Die Soldaten sind gut verpflegt und zur Bevölkerung freundlich eingestellt.

Die Amerikaner suchen die Wohnungen nach Waffen und deutschen Soldaten ab. Bei diesen

Haussuchungen wird gelegentlich auch etwas mitgenommen.
Auerbach ist vollgepfropft mit Amerikanern. Die Bevölkerung muss in Massenquartiere ziehen und den Soldaten Platz machen. Nach ausländischen Radio Meldungen sollen Hitler und Göbbels tot sein. Wie behauptet wird, haben sie sich selber das Leben genommen. Admiral Dönitz soll jetzt Führer sein.
Uns beseelt nur ein Wunsch, so bald als möglich wieder heim.

*1. Mai 1945*
Wie groß wurde dieser Tag nach der Machtergreifung Hitlers gefeiert und heute nur noch Not und Elend im deutschen Volk. Den Berichten zufolge, die von Mund zu Mund gehen, soll über einen Waffenstillstand verhandelt werden. Dieser wird dann nachts um 23.00 Uhr akut, unterzeichnet sollen Admiral Dönitz und die Feldmarschalle Keitel und Modl haben.

Berlin soll von den Russen überrannt worden sein und die Italienfront hat kapituliert. Wenn bloß dieser aussichtslose Kampf ein Ende nehmen würde.
In Anbetracht dessen, was der Feind an Menschen und Material besitzt, wie wir uns jetzt selbst überzeugen können, ist jeder weitere Widerstand völlig sinnlos.
Die Einkaufzeit für Lebensmittel wird von 7.00 bis 9.00 Uhr und von 16.00 bis 19.00 Uhr festgelegt, andere Gegenstände gibt es jetzt nicht mehr.
Ab 20.00 Uhr darf sich niemand auf der Straße befinden; wer nach dieser Zeit dort angetroffen wird, den nehmen die Amerikaner für einige Tage in ihr Gewahrsam.

*4. Mai 1945*
Heut habe ich in Hengersberg deutsche Soldaten als Kriegsgefangene der Amerikaner gesehen, ein schmerzliches Gefühl, dieser Anblick.
Die Brücke in Schwarzach ist von den Amerikanern wiederhergestellt worden. Kloses in Altenufer haben auch alles gut überstanden aber beim Einzug der Amerikaner haben sie dort mehr erlebt. Die Bevölkerung macht mit den fremden Soldaten Tauschgeschäfte, Eier gegen Schokolade, Zigaretten und einiges andere, das es bei uns schon lange nicht gibt oder nur sehr beschränkt. Wir können uns diesen Luxus nicht leisten.

*6. Mai 1945*
Heute zum Sonntag mache ich mich zu einem Fußmarsch nach Nabin auf, wo Frau Polit aus Strehlitz in Quartier ist, um zu sehen, wie es ihr dort geht.
Eine Arbeitsdiensteinheit hat ihr gegen eine Bescheinigung, die heut kein Wert mehr hat, ihre beiden Pferde und den Wagen leihweise bis zum 29. 04. abgenommen, an diesem Tag kamen die Amerikaner dort an und somit war alles hinfällig. Das war natürlich traurig aber im Augenblick nicht zu ändern. Bei uns mangelt es an Pferdefutter. Unser Wirt erlaubt uns in seinem Wald Holz zu schlagen und dieses können wir dann in Niederalteich gegen eine große Fuhre Heu tauschen. Die größte Not ist wieder für eine Zeit behoben.

10. Mai 1945
Heut ist Himmelfahrtstag, nach 4 Jahren wird dieser Tag wieder gefeiert. In den letzten 4 Jahren wurde das feiern von Hitler verboten.
Wir besuchen den Gottesdienst in Deggendorf. Pfarrer Wagner sagt unter anderem, das deutsche Volk solle

wieder zu Gott zurückkommen und wer das noch nicht begriffen hat, dem ist kaum noch zu helfen.
Viele deutsche Soldaten, die zum Teil sechs Jahre bei der Wehrmacht waren, wandern zu Fuß und in Zivil, welches sie sich besorgt oder eingetauscht haben, nach ihrer Heimat. Glücklich der noch eine hat.
Ich mache mich wieder auf Geschäftsreise, auf die andere Donauseite, in Niederalteich setze ich mit der Fähre über. Für unseren Wirt will ich Holz für Saatkartoffeln tauschen. Nach längerem Suchen finde ich einen Bauern, bei dem der Tausch zustande kommt. In den nächsten Tagen bringt er die Kartoffeln bis zur Donau und wir bringen unser Holz dort hin. Unterwegs treffe ich immer wieder Flüchtlinge und von diesen immer die gleiche Frage, wann geht es wieder heim und habt ihr dafür schon gerüstet? Es wird erzählt, der Russe soll zum 15. Mai 1945 das Reichsgebiet räumen. Wenn dies auch reiner Unsinn war, so klammern wir uns doch an jeden Strohhalm, der uns Hoffnung bringt und die Enttäuschung bleibt dann nicht aus.
In Deggendorf hole ich mir Auskunft über unsere Rückführung ein, leider noch erfolglos. In einer ehemaligen Kaserne erhalten wir wieder Heu für unsere Pferde und mit Hafer sind wir für eine Zeit auch versorgt.
An unsere Wagen baue ich Bremsen ein, die wir in der Heimat nicht brauchten, die uns aber unterwegs sehr fehlten. Beim bergab Fahren bremsten wir nur behelfsmäßig mit dem Knüppel oder wir banden die Hinterräder fest.
Ein gefährliches Unternehmen, doch anders konnten wir uns nicht helfen. Auf der Heimreise wollten wir dieses Wagnis nicht noch einmal riskieren.
Es wurde bekannt gemacht, dass sämtliche Kraftfahrzeuge an die Militärregierung abgeliefert werden müssen. Die Bergbauern hier haben

Gelegenheit, Pferde von deutschen Soldaten für billiges Geld zu kaufen, diese waren froh, dass sie sie los wurden. Die Bauern wiederum glücklich ein Pferd zu besitzen, zumal sie vorher nur Ochsen kannten. Später als dieser Handel bekannt wurde, wurden die Pferde von der Behörde neu registriert und mussten auch an diese bezahlt werden. Jetzt werden in der Landwirtschaft Arbeitskräfte gesucht, weil alle Ausländer wieder in ihre Heimat zurückkehren können. Immer noch wandern Soldaten in ihre Heimat, Schlesier trifft man selten unter ihnen, diese ziehen in der Richtung Sachsen, um dort abzuwarten wie es weiter wird.

*Fortsetzung folgt im nächsten Heimatruf!*

## Nikolausfeier 2019 in Namslau

von Walter Thomas

Wieder ist ein Jahr vergangen und die Nikolausfeier in Namslau stand vor der Tür. Diesmal vertraten Herr Fidyka und ich die Heimatfreunde.
Am 5. Dezember 2019 trafen wir uns in Görlitz, übernachteten dort und fuhren am nächsten Tag auf der bekannten Route Breslau, Oels, Bernstadt nach Namslau. Diesmal fuhr Herr Fidyka mit seinem Auto, in dem viel Platz war für die für die Namslauer Tafel gespendeten Textilien. Überpünklich erreichen wir unsere Unterkunft, das Hotel „Männer Rose“ (auf Deutsch) in der Ohlauer Straße. Danach fuhren wir zur Familie Woloszyn. Dort gab es erst einmal reichlich zu essen. Am späten Nachmittag fanden wir uns erneut bei der DFK-Vorsitzenden ein, um den Ablauf

für den Samstagmorgen und den Sonntag durchzusprechen. Auch wurden die von uns schon vorbereiteten Empfangslisten durchgeschaut.
Am Samstag fuhren wir nach Schwirz, dort holten wir Anni Biallas ab, um gemeinsam den älteren DFK-Mitgliedern ihre Weihnachtsgaben zu überreichen. Man erfährt dabei viel Dankbarkeit! Die Bescherung ging zügig vonstatten, somit war noch Zeit, mit Anni nach Namslau zu fahren und das Grab von Herbert Kurzawa zu fotografieren.
Am Nachmittag waren Herr Fidyka und ich bei der Familie Klimanski eingeladen. Es gab Kaffee und Kuchen, zum Abendbrot vom frisch Geschlachteten. Das Schönste dabei ist die interessante Unterhaltung. Die Familie spricht perfekt Deutsch und so konnten wir in Ruhe labern.
Am Sonntagmorgen fuhren wir zunächst nach Proschau. Herr Fidyka kannte sich dort sehr gut aus, denn er war dort oft bei seinem Großvater.
Pünktlich um 11.30 Uhr trafen wir am Namslauer Kulturhaus ein und begannen zusammen mit den örtlichen Helfern, die Gaben reinzutragen. Gegen 13.00 Uhr begann die Nikolausfeier. Herr Fidyka und Frau Woloszyn begrüßten die Anwesenden. Anschließend begannen die Vorführungen der Kinder. Wie in den vergangenen Jahren gaben sie sich viel Mühe mit deutschen Texten und Liedern. Das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ wird in jedem Jahr gesungen; es berührt einem immer wieder. Nach der Bescherung mit dem Auftritt des Nikolaus ging die Feier zu Ende.
Wir trafen uns wieder bei Familie Woloszyn zur Auswertung und zum Essen. Es gab eine Überraschung: Wir wurden zum Bowling eingeladen. Für mich war es Neuland, aber es gefiel.

Am Montag traten wir froh, alles geschafft zu haben und mit Kreuzschmerzen (vom Bowling) die Heimreise an.
Eine Neuigkeit habe ich noch weiterzugeben: Es wurde erzählt, dass die Haselbachbrauerei wieder einmal den Eigentümer gewechselt hat. Der Neue will nur noch zwei Sorten Bier brauen. Auch hat er es abgelehnt, am Schloss Renovierungsarbeiten durchzuführen. Meiner Meinung nach ist dies der Anfang vom Ende der Brauerei.
Von den DFK-Mitgliedern soll ich ein großes Dankeschön an alle Spender übermitteln. Sie wünschen uns für das Jahr 2020 Gesundheit und hoffen, dass so viele Heimatfreunde wie möglich ihre alte Heimat besuchen. Von mir aus kann ich nur dazu raten, denn es ist wirklich sehenswert, was in den letzten Jahren dort aus dem Boden gestampft wurde.

## Liste der Spender Namslauhilfe 2019

(Spendeneingang vom 01.Januar bis 31. Dezember 2019)

Erhard Ackermann, Norbert Ackermann, Renate Ahrling, Ilse Augsburg, Helene Barth, Margarete Beck, Doris Beckmann, Dr. Arwed Blomeyer, Günter u. Waltraud Bragulla, Edith Brandenburg, Edeltraut Bresler, Helene Büchsenschütz, Renate Buhl, Rudi Bursian, Carola Deckena, Alois Dobischok, Georg Dobischok, Ulrich Dubiel Johanna Eck, Irene Ende, Johannes Falke, Anneliese Fiedler, Renate Fleischer, Edeltraud Fraustadt, Anneliese Friedrich, Brigitte Friemann, Norbert Fuhrmann, Helga Galka, Reinhard Gllus, Alfred Geilke, Wolfgang Giernoth, Rudi Golibrzuch, Gertrud Gosc, Ursula Grimme, Berhard Günzel, Ruth Hänel, Walter Hagedorn, Günter Hajek, Erna Hanusa. Renate Heinrich, Elisabeth Heyn, Siegfried Holdt, Agnes Hübner, Edeltraud Hoppe, Elisabeth Hoppe, Johannes Hoppe, Petra Jacobi, Hildegard Jirku, Christiane Kalkbrenner, Doris Kalkbrenner, Henriette Kalkbrenner, Waltraud Klemt, Waltraud Knetsch, Heinz Kopka, Karin Koschny, Monika Kuklok, Georg Kuropka,

Werner Krawatzeck, Adelheid Krolop, Hilde Kroworsch, Christoph Kruppa, Prof. Dr. Joachim Kuropka, Werner Kuschmann, Hubert Kuschmitz, Agathe Laist, Inge Lawonn, Adelheid Leidel, Kurt Liebig, Helmut Litzba, Gerhard Lübeck, Luise Lühring, Karl-Heinz Lührs, Heinz-Jürgen Mnich, Annerose Mölle, Herbert Neumann, Dr. Peter Noch, Erika Nowakowski, Eleonore Peter, Eva Pföss, Klaus Pieles, Josef Polossek, Doris Poksch, Evelyn Puchta, Erna Puschke, Johannes Quack, Hans Raschczyk, Jürgen Rassmann, Edwin Regber, Helga Reichardt, Heinz Rokitta, Hildegard Rudhart, Karl Sandmann, Anneliese Scupin, Gerhard Seidel, Gertrud Sommer, Alfons u. Maria Sowa, Gudrun u. Hans-Jürgen Spoida, Hannelore Suntheim, Evelyn Schäfer, Horst Schemmel, Dorothea u. Heinz Schildan, Siegfried Schindler, Margarete Schmoranzer, Horst Schölzel, Elisabeth Schönlau, Frieda Scholz, Ruth Schwab Helmut Statkiewicz, Ilse Storch, Sigrid Stürzenhofecker, Hildegard Tanner, Irene Tatscher, Ina Angelika Thiema, Franz Thienel, Helmut Thomas, Rita Thomas, Walter Thomas, Ulrich Trzeciok, Christoph Tscheche, Helmut Viol, Kurt Wabnitz, Karin Walz, Erika Wassouf, Christoph Weber, Eva Wego, Ursula Weissenfels, Elisabeth Westphal, Hans-Christoph Wieszner, Erika Wolf, Hilde Wortmann, Hildegard Zahr, Erika Zeich, Hans Zeppan, Gerda Zitzmann sowie Spenden Treffen Neustadt/Dosse am 28. Sept. 2019.

**Wir danken allen Spenderinnen und Spendern sehr herzlich!**

## Bericht über die Fahrt zum Kirchenjubiläum in Falkowitz

von Ulrich Tzceziok

Am Sonntag, dem 10. November 2019, konnte die Kirchengemeinde Falkowitz/Falkowice (bis 1945 Falkendorf) ihr 500. Jubiläum feiern. Der Ort liegt früher schon im Landkreis Oppeln, direkt an der Grenze zum Kreis Namslau. Seit der letzten polnischen

Gebietsreform gehört er nun zu Namslau. Durch Vermittlung des Kirchenvorstandmitglieds Theodor Klimanski haben auch die „Namslauer Heimatfreunde“ eine herzliche Einladung erhalten. Als Vertreter des Vereinsvorstands haben sich dann Walther Thomas – seine Familie stammt aus Schwirz, das nur wenige Kilometer von Falkowitz entfernt liegt - und ich, Ulrich Trzeciok aus Schmograu, auf die Reise nach Osten begeben. Treffpunkt war am Abend des 8. November 2019 das Hotel Tuchmacher in Görlitz. Dort haben wir übernachtet und das weitere Vorgehen abgesprochen. Nach dem Frühstück am Sonnabend, 9. November, ging es dann im Auto von Walter Thomas über die Grenze auf der Autobahn nach Breslau, und auf der Nordumfahrung weiter bis Oels. Leider hat es die ganze Zeit bis kurz vor Breslau in Strömen geregnet, so dass man von der schönen niederschlesischen Landschaft nicht viel zu sehen bekam. Von Oels ist es auf der Landstraße nicht mehr weit bis Namslau. Hier konnten wir um 13 Uhr im Hotel Stylowa nach einigen Sprachproblemen – die junge Dame an der Rezeption verstand weder Deutsch noch Englisch- unsere Zimmer beziehen. Das Wetter lockerte auf, und so sind wir zunächst die 10 Kilometer bis Schmograu gefahren. Hier habe ich Walter mein Elternhaus und das Anwesen der Großeltern gezeigt. Was mir aufgefallen ist: Schmograu hat sich in den letzten Jahren verändert und ist kein Dorf mehr. Landwirtschaftlich geprägte ältere Gebäude finden sich nur noch an den Ortsrändern, die Mitte ist geprägt von schmucken modernen Einfamilienhäusern, richtige Villen sind dabei. Eine Wohnsiedlung. Weiter ging die Fahrt quer durch den Kreis Namslau bis an das andere Ende, nach Schwirz. Hier machten wir einen Besuch bei der Familie Biallas, seit jeher Nachbarn der Familie Thomas. Gute Gespräche bei

Kaffee und Kuchen. Zu Abendessen und Übernachtung waren wir dann wieder in Namslau.
Gut gestärkt durch ein reichhaltiges Frühstück sind wir beide dann am Sonntag, dem 10. November, aufgebrochen zur Fahrt nach Falkowitz, wo wir gegen 9:00 Uhr vor der Kirche angekommen sind. Wie überall bei solchen Festen üblich, haben die Männer der freiwilligen Feuerwehr den Verkehr geregelt und die Parkplätze angewiesen. Später sind sie dann mit drei Vereinsfahnen mit der feierlichen Prozession in die Kirche eingezogen. Mit dabei waren 16 Priester als Konzelebranten –darunter auch ich- und Bischof Czaja aus Oppeln. Mitgetragen wurde auch ein wertvoller Reliquienbehälter mit einer Reliquie des heiligen Bischofs und Märtyrers Stanislaus, Geschenk der Domkirche in Krakau, wo er begraben liegt. Der heilige Stanislaus ist der Patron der Pfarrkirche in Falkowitz. Das Festhochamt mit dem Bischof hat zusammen mit den abschließenden Segnungen und Ansprachen zwei Stunden gedauert. Es wurde mitgestaltet vom Chor und dem Orchester der Musikschule auf dem Annaberg in Oberschlesien. Leider kann ich kein Polnisch und habe deshalb von der Predigt und den Reden nichts verstanden.
Für die Besucher war dann neben der Kirche ein Festplatz eingerichtet mit Essen und Trinken, Unterhaltung und Verkaufsständen. Die große Schar der geladenen Gäste versammelte sich in einem Saal ganz in der Nähe. Hier haben wir an einer reich gedeckten Tafel Platz genommen. Bei gutem Essen und Trinken konnten wir uns wieder stärken und unterhalten. Das ging gut, denn Bischof Czaja und Ortspfarrer Mariusz Stafa sprechen gut Deutsch. Auch mit der Ordensschwester mit zur linken und dem Franziskanerbischof rechter Hand – er ist gerade aus Südamerika auf Heimaturlaub - gab es interessante Gespräche und Informationen. Als Gastgeschenk für

die Jubiläumsgemeinde haben wir dem Pfarrer eine Spende für die Kirche überreicht, wofür er sich herzlich bedankt hat. Wir haben betont, dass wir dies tun im Hinblick darauf, dass in der Kirche in Falkowitz auch Gottesdienste in deutscher Sprache gefeiert werden.
Gegen 14:30 Uhr begann dann die Verabschiedungsrunde und so konnten wir um 15:00 Uhr – wie geplant - die Heimfahrt antreten. Vorbei an den riesigen Fabrikhallen der Firma VELUX (weltgrößter Hersteller von Dachfenstern und Spezialfenstern) am Stadtrand von Namslau ging es wieder nach Oels und über die Autobahn nach Görlitz, wo wir am Abend wohlbehalten angekommen sind. Walter Thomas ist dann gleich weiter gefahren nach Premnitz im Havelland. Ich habe noch einmal in Görlitz übernachtet, und bin erst am Montag, dem 11. November, die 500 Kilometer bis Naumburg im Landkreis Kassel zurückgefahren. Daheim angekommen, ist gerade der Laternenumzug unserer Kindergartenkinder zum Martinstag die Straße entlang gezogen. So hat die Reise einen schönen Abschluss gefunden.

# Treffen Treffen Treffen

## Regionaltreffen in Berlin

Herzliche Einladung zum nächsten Regionaltreffen in Berlin am

**Sonnabend, dem 9. Mai 2020 ab 11.30 Uhr**

Wir treffen uns wie im vorigen Jahr im

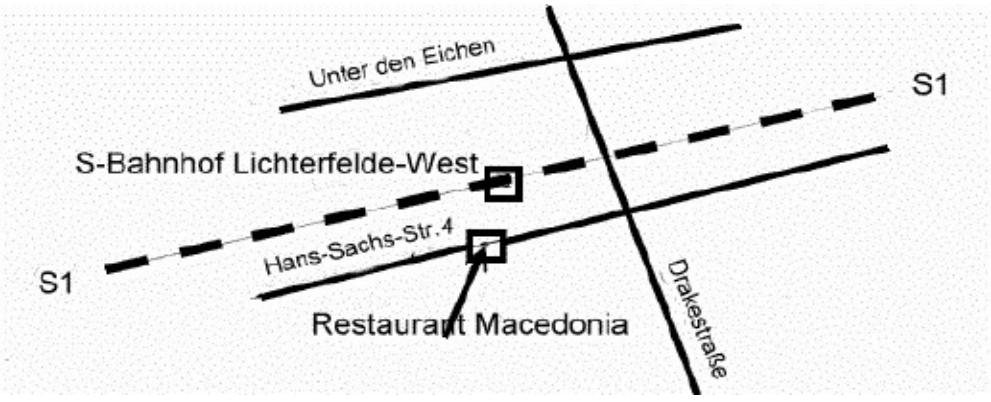
**Restaurant Macedonia**
**Hans-Sachs-Str. 4**

Leicht zu finden: **Direkt am S-Bahnhof Lichterfelde-West (Fahrstühle); S-Bahn-Linie S 1; aus dem Bahnhof links 50 m.**

Wir freuen uns auch diesmal über neue Heimatfreunde aus dem Landkreis Namslau. Vielleicht finden auch Heimatfreunde aus dem Raum Neustadt/Dosse nach Berlin.

Teilnahmemeldung wieder an Frau Dagmar Bennecke (siehe Seite 54 dieses Heftes).

Walter Thomas



**Vorankündigung!** **Geänderter Termin!**

**Herzliche Einladung**
**zum 9. Treffen**
**der NAMSLAUER HEIMATFREUNDE**
**in**
**NEUSTADT/DOSSE**

**am Samstag, den 29. August 2020**
**ab 10.30 Uhr**

**Treffpunkt erneut:**
**Hotel Ritterhof**
**Kampehl 25b**
**16845 Neustadt/Dosse**

**Anmeldung und Information bei**
Edeltrud Hoppe (geb. Gottschalk) Tel. 033971-73216 oder Christa Schwarzenstein (geb.Taube)- Tel. 033970-969937

**Zum Schluß:** Etwas zum Schmunzeln!
*Heirat*
Pastor: „Der Ehestand legt verschiedene Pflichten auf. Jederzeit soll der Mann das Weib schützen, das Weib dagegen soll dem Manne überallhin folgen."
Braut (weinend): „Nee, Herr Pfarr, das geht nich!"
Pastor: „Warum sollte denn das nicht gehen?"
Braut: „Mei Mann is Landbriefträger."

*Kleines Mißverständnis*
„Haben Sie niemals Angst, die Herrschaft über Ihr Auto zu verlieren?"
„O ja, mit zwei Raten bin ich schon im Rückstand!"

**Für den Inhalt verantwortlich:**

**Wolfgang Giernoth**
**Gebr.-Wright-Str. 12**
**53125 Bonn**

**Telefon: 0228/254556**
**E-Mail: wolfgang@giernoth.de**

**Auflage: 500**

**Redaktionsschluß: 20. Februar 2020**

**Zuschriften in allen Vereinsangelegenheiten bitte an**

**Namslauer Heimatfreunde e.V.**
**Gebr.-Wright-Str. 12**
**53125 Bonn**

**(Tel. 0228/254556 oder E-Mail: wolfgang@giernoth.de – Schriftführer W. Giernoth)**

**Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt z.Zt. mindestens 7,50 EURO.**

**Zahlungen an:**

**Namslauer Heimatfreunde e.V. in 53125 Bonn**
**IBAN und BIC bei Überweisungen:**
**Kreissparkasse Euskirchen =**
**IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS**

**Hinweis:**
**Die „Namslauer Heimatfreunde e.V." verfolgen ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabenordnung. Wir sind wegen Förderung der Heimatpflege (§ 52 Abs. 2 Satz 1**

**Nr. 22 AO) nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamts Euskirchen - StNr. 209/5727/0450 - vom 22. Mai 2017 für den letzten Veranlagungszeitraum 2014 bis 2016 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.**
**Die Einhaltung der satzungsmäßigen Voraussetzungen nach den §§ 51, 59, 60 und 61 AO wurde vom Finanzamt Euskirchen – StNr. 209/5727/0450 – mit Bescheid vom 02. September 2014 nach § 60a AO gesondert festgestellt. Wir fördern nach unserer Satzung den gemeinnützigen Zweck „Förderung der Heimatpflege“.**